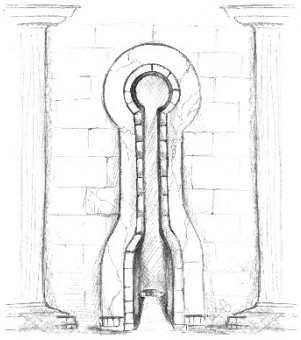
Sklave

Trilogie der fünf Raben
Band 1

L e x a n i a n



Kreativität ist die Antwort auf das Chaos in mir!



Copyright © 2026 Lexanian
Alle Rechte vorbehalten
ISBN: 978-3-9505352-1-1
Korrekturlevel 3.0

Coverdesign: Lexanian
Illustrationen: Lydia Neuschmelting
Lektorat: Vera Schirl; ChatGPT

Autorenservice Gorischek
% Alexander Loibnegger
Am Rinnergrund 14/5
8101 Gratkorn
Österreich

www.lexanian.com

Ein Buch muss die Axt sein für das gefrorene Meer in uns.

Franz Kafka

1

Skerget rannte.

Tags zuvor war er noch quer durch die Grassteppe der Gaherrihd gerannt. Jetzt kämpfte er sich durch das verfluchte Schwarzwassermoor. Lagat Mýhr war eine Ansammlung zahlreicher Sumpfgrasinseln in einem endlosen Labyrinth aus trüben Rinnsalen und schlammigen Tümpeln und die Heimat von Myriaden blutsaugender Quälgeister.

Skerget stolperte, fiel und mühte sich wieder hoch. Er rannte um sein Leben. Ihn kümmerten weder der milde Frühlingstag noch die fliegenden Blutsauger. Sein Atem ging rasselnd, seine Lungen brannten wie Feuer. Rotz und Speichel tropften von seinem Kinn, und das rasiermesserscharfe Sumpfgras machte seine Flucht zu einem nicht enden wollenden Martyrium.

Zwei gepanzerte Reiter, eine Kriegerin und ein Krieger, auf riesigen Streitrössern verfolgten ihn. Er hatte die beiden in den letzten Wochen ganz gut auf Abstand halten können. Doch inzwischen waren sie ihm schon so nah, dass er immer wieder das Schnauben der Rösser und deren Hufgetrampel hören konnte.

Seine Flucht hatte im Grünen Drachen begonnen, wo er dem Kriegerpaar ein seltsam leuchtendes Amulett abgenommen hatte. Sie hatten Skerget seither unbeirrt verfolgt, zunächst in Beilischahn selbst, dann weit über die Stadtgrenzen hinaus.

Vor drei Tagen hatte er gedacht, er habe seine beiden Häscher endgültig abgehängt. Aber dann hatten sie ihn in seinem Versteck doch wieder aufgestöbert. Skerget hatte

gehofft, das mannshohe Sumpfgras würde helfen, seine Verfolger wieder abzuschütteln, doch sein Vorsprung war nur noch weiter geschmolzen. Tatsächlich war es pures Glück, dass sie ihn noch nicht erwischt hatten. Die Böschung des nächsten Wasserlaufes war schließlich zu steil für seine erschöpften Beine. Er bohrte sich regelrecht mit dem Gesicht in den weichen Uferschlamm.

Da lag Skerget nun, der jüngste Meisterdieb Beilischahns, halb im Wasser, halb auf der Uferböschung, und es war belanglos, dass die beiden Krieger ihn nun bald einholen würden. Er würde sowieso bald an Erschöpfung sterben. Die Welt begann sich zu drehen und verblasste. Die Bewusstlosigkeit, die ihn übermannte, war ein Segen, denn sie entriss ihn seinem Elend.

Als Skerget wieder zu sich kam, sah er als Erstes zwei beschiente Pferdebeine. Es dauerte ein wenig, dann drangen die regelmäßigen Atemzüge des Streitrosses an seine Ohren. „Leg das an!“ Es war die Kriegerin. Die Anweisung war simpel. Skerget wäre ihr auch sofort nachgekommen, aber ihm fehlte die Kraft. „Steh auf, du Made, sonst lass ich dich von meinem Hengst in den Schlamm trampeln!“ Um ihre Aussage zu unterstreichen, ließ die Kriegerin ihr Streitross steigen, dessen Hufe gefährlich nahe an Skergets Gesicht wieder auf den Boden schlugen. Mit Mühe drehte er sich auf den Rücken und blickte nach oben.

Die acht Fuß große Kriegerin bot einen beeindruckenden Anblick. Sie war von einer aufwendig gefertigten Rüstung geschützt. Der Kettenharnisch mit zahlreichen weißen Panzerplatten versprach nicht nur hervorragenden Schutz, sondern auch Wendigkeit. „Leg das an!“, befahl sie erneut etwas vehementer. Beiläufig baumelte ein skartalesisches Sklavenhalsband von dem entgegengestreckten Falchion der Kriegerin.

Ein solches war der Albtraum eines jeden Verbrechers. Mittels Magie wurden die Halsbänder so modifiziert, dass sie sich, einmal angelegt, erst nach Ablauf der Strafe wieder öffnen ließen.

Die skartalesische Sklavenhändlergilde war bei vielen Gerichten Heranachs beliebt, ersparte sie ihnen doch die Unterbringung und Verköstigung der Straffälligen. Außerdem ließ sich jeder Sklave, der geflohen war, über das verzauberte Halsband wieder aufspüren. Da Skerget der Aufforderung, das Halsband anzulegen, noch immer nicht nachgekommen war, sprang die Kriegerin aus dem Sattel und zog ihn rüde hoch. Seine verzweifelten Abwehrversuche waren vergebens. „Das Amulett!“, forderte die Kriegerin, nachdem sie ihm das Halsband angelegt hatte, „und dein Messer!“

Mit der rechten Hand zog Skerget sein Messer, mit der linken kramte er das Amulett aus dem Hosensack. Die gezogene Klinge hätte vielleicht jemand anderen nervös gemacht. Nicht die Hünin. Sie zog kurz an der Kette des Sklavenhalsbandes und streckte die Hand vor. Gefügig legte Skerget das Amulett ab und sah erstaunt, wie der Edelstein wieder sein strahlendes Leuchten erlangte.

Dieses verführerische Leuchten war es gewesen, das ihn dazu verleitet hatte, das Amulett mitgehen zu lassen. Aber in Skergets Händen war der Stein stets dunkel und stumpf geblieben. Verfluchter Stein, dachte Skerget. Dennoch konnte er seine Augen nicht von dem Amulett lassen. In dem sonderbaren Leuchten erkannte Skerget, wie fein der Panzerhandschuh der Kriegerin gearbeitet war.

„Dein Messer!“, forderte die Kriegerin, nachdem sie das Amulett verstaut hatte. Zitternd streckte er es ihr entgegen, mit der Klinge voran. Doch der Kriegerin war das egal. Unbekümmert umfasste sie die Schneide mit ihrem

gepanzerten Handschuh und ließ auch das Messer verschwinden. Die Kriegerin stieg wieder auf und befestigte die Kette des Halsbandes am Sattelknauf. Dann gab sie ihrem Pferd die Sporen. So ritten sie in den Sonnenuntergang. Glücklicherweise verlor Skerget schon nach dem ersten Ruck das Bewusstsein.



2

Skerget erwachte ziemlich ramponiert und völlig verdreckt am Rand des Lagat Mýhr, in jenem schmalen Steppenstreifen, der das Schwarzwassermoor vom Hain der Syharen trennte. Langsam klärte sich sein Blick. Die Sonne war inzwischen untergegangen.

Vor ihm saß im Schein eines Lagerfeuers einer der beiden Krieger, die ihn seit Wochen verfolgt hatten. Der Krieger polierte mit bedächtigen Bewegungen sein Schwert und betrachtete Skerget dabei eingehend.

Noch ziemlich benommen konnte Skerget zwar wieder sehen, seine übrigen Sinne waren jedoch noch nicht zurückgekehrt. Also blieb er liegen und betrachtete den Krieger vor sich ebenso eingehend.

Seine Rüstung sah völlig anders aus als die der Kriegerin: Statt Weiß auf schillerndem Schwarzblau war sie komplett in einem tiefen, dumpfen Schwarz gehalten. Aber sie war nicht weniger aufwendig gefertigt. Auf einem ebenso fein gearbeiteten Kettenharnisch saßen unzählige kleine, einander überlappende Panzerplatten. Jede war zuvor mit einem Ornament versehen worden.

„Gyrion-Dar!“

Skerget runzelte die Stirn. Verdammt, was mochte das für eine Sprache sein, fragte er sich. Mühsam erhob er sich und blickte den Krieger verwirrt an. Der hob die Hand und zeigte auf Skerget. Dabei machten die kleinen Panzerplatten ein Geräusch wie das Rascheln von trockenem Laub.

„Undu?“

Skerget verstand nicht. Vielleicht lag es ja auch am Dröhnen in seinem Kopf oder an dem Schwindel, der ihn wieder zu Boden zu drücken drohte. Hilflos zuckte er mit den Schultern.

„Und du?“, brüllte der Krieger plötzlich, „hast du Dreck in den Ohren? Du hast doch sicher auch einen Namen?!“

Skerget zuckte zusammen. „Skerget!“, beeilte er sich zu sagen. Fast hätte er noch *„Meisterdieb“* angefügt. Skergets Stimme klang, als hätte er noch einige Brocken Schlamm aus dem Lagat Mýhr im Hals stecken.

„Da fehlt das Wort *Herr* am Schluss, Skerget!“ Der Krieger tippte mit dem Finger gegen seinen Hals.

„Ja, Herr!“, stotterte er.

„Der Ritt hierher hat dich wohl etwas mitgenommen?!“ Der Bass Gyrion-Dars war beeindruckend. Gelassen steckte er das blank polierte Schwert in die Scheide zurück und bedachte Skerget nochmals mit einem langen, eingehenden Blick.

Ganz unrecht hatte dieser Gyrion-Dar nicht. Skerget fühlte sich tatsächlich etwas mitgenommen. Unwillkürlich fasste er sich an den Hals. Dort saß es, fest und sicher, das skartalesische Sklavenhalsband. Es fühlte sich vollkommen glatt an. Eigentlich spürte er es kaum, denn es war federleicht. Dennoch hing es wie ein zentnerschweres Gewicht an ihm.

Skerget richtete sich endgültig auf und versuchte, sich vorsichtig zu bewegen. Zu seiner Überraschung ging das sogar einigermaßen. Der Lagat Mýhr lag mehr als drei Meilen entfernt. Er blickte an sich herab. Seine Kleidung sah zwar sehr mitgenommen aus, aber die erträgliche Anzahl von Abschürfungen, Prellungen und Verstauchungen sprach dafür, dass er nicht den ganzen Weg bis hierher hinter dem Hengst nachgeschleift worden war. Dafür sprach auch, dass sein Kopf noch auf seinen Schultern saß.

„Da kommt Lara-Gan!“ Gyrion-Dar deutete in den Wald.

In diesem Moment brach die Kriegerin durch das Unterholz. Sie trug ein erlegtes Reh über der Schulter und schritt energisch ans Feuer. Das Reh warf sie Skerget vor die Füße und spuckte auf den Boden. Dann befahl sie: „Ausnehmen, häuten und mit den Innereien die Rahisenn füttern!“ Die Kriegerin verschwand wieder in der Dunkelheit. Dort hantierte sie offenbar an ihren Satteltaschen herum und fluchte leise vor sich hin.

Skerget blickte Rat suchend zu Gyrion-Dar, doch der zuckte nur mit den Schultern. Skerget hatte noch nie ein Reh erlegt – geschweige denn zerlegt. Ein Messer besaß er zurzeit auch nicht. Er machte eine hilflose Geste.

„Herrin, ich habe kein …“ Schon segelte aus der Dunkelheit sein Messer herbei und bohrte sich viel zu nahe bei seinen Zehen in die weiche Erde. Zögernd griff Skerget danach. „Und wie nimmt man ein Reh aus, Herrin? Wisst Ihr, ich habe noch nie …“

Unvermittelt tauchte die Kriegerin, die Gyrion-Dar Lara-Gan genannt hatte, wieder aus der Dunkelheit auf, entriss Skerget das Messer, stieß ihn grob zur Seite und schlitzte dem Tier den Bauch auf. Im Gegensatz zu Skerget war Lara-Gan geübt im Ausweiden von Rehen, denn sie erledigte die Aufgabe schnell und geschickt mit nur wenigen Handgriffen. Dann stand sie auf und blickte Skerget geringschätzend an. Mit den Worten „Bring die Innereien zu den Rahisenn!“ verschwand die Kriegerin erneut in der Dunkelheit.

Skerget blickte sich um. Da waren nur die beiden Streitrösser. Er sah sonst keine Tiere, die an Innereien Gefallen gefunden hätten. Gyrion-Dar half aus. Er deutete auf die beiden Streitrösser: „Rahisenn sind eine alte Pferderasse aus

dem Ersten Zeitalter. Diese außergewöhnlichen Tiere konnten sich nach der Schlacht an den gefallenen Gegnern gütlich tun."

Skerget nickte und rappelte sich auf. Dann packte er die schlüpfrigen Innereien, so gut es ging, und marschierte zu den beiden Streitrössern.

„Lass dich nicht beißen!", rief Gyrion-Dar ihm noch nach.

Skerget näherte sich vorsichtig den Rahisenn. Bei der ersten Bewegung der riesigen Streitrösser warf er die Innereien hin und machte sich schleunigst wieder aus dem Staub. Schon normale Rösser machten ihn nervös. Diese riesigen Tiere machten ihm richtig Angst. Skerget hastete zum Feuer zurück und wurde jäh durch die Kette seines Sklavenhalsbandes gestoppt. Würgend ging er zu Boden und blieb röchelnd liegen.

Als er sich wieder aufmühte, stellte er fest, dass die Kette mit einem Schloss an demselben Baum gesichert war, an dem auch die Rahisenn angebunden waren. Kritisch beäugte Skerget die dünne Kette und erkannte schnell, dass sie ohne Werkzeug nicht zu durchtrennen war. Bei dem kleinen silbernen Schlösschen am Ende der Kette war er sich allerdings ziemlich sicher, es rasch und mit wenig Aufwand öffnen zu können.

Aber die Kette war mit gutem Grund an diesem Baum befestigt worden: die beiden Rahisenn. Sollte er sich an dem Schloss zu schaffen machen, würden sie ihm wohl ein Stück aus dem Arm beißen.

Die Streitrösser betrachteten den Sklaven noch ein paar Sekunden misstrauisch und senkten dann ihre riesigen Köpfe. Sie rupften genüsslich ein paar Grashalme aus und wandten sich dann den Eingeweiden zu. Skerget hatte erwartet, dass die beiden Rahisenn wie Raubtiere über die Innereien herfielen. Doch sie teilten sich die Beute brüderlich und ohne jegliche Hast. Trotzdem – Pferde, die Fleisch fraßen, jagten Skerget

einen Schauer über den Rücken. Er hoffte inständig, dass die Leinen der beiden Rahisenn kürzer waren als seine Kette.

„Die Perentales sind aufgestellt“, sagte Lara-Gan. „Das Reh, Sklave!“

Skerget überlegte kurz, ob es in seiner Situation noch eine Rolle spielte, dass es sich um ein Reh aus dem heiligen Hain der Syharen handelte. Er hob das tote Tier auf, aber wieder verhinderte die gespannte Kette, dass er sein Ziel erreichte. Mit einem hämischen Grinsen machte die Kriegerin einen Schritt auf Skerget zu und nahm ihm das Reh ab. Dann ließ sie ihn einfach stehen und ging zum Feuer.

Lara-Gan machte es sich neben Gyrion-Dar gemütlich, häutete das Reh und zerteilte es geschickt. Sie teilte das Fleisch, sehr zu Skergets Überraschung, nicht nur mit Gyrion-Dar, sondern auch mit ihm.

Die beiden Krieger hängten die größeren Stücke auf angespitzte Stöcke neben dem Feuer und steckten kleinere Fleischstreifen einfach auf die Spitzen ihrer Schwerter, um sie zu rösten. Skerget hatte jedoch keinen angespitzten Stock und auch kein Schwert. Er rückte so nah wie möglich an das Feuer heran und versuchte, den Fleischstreifen über die Glut zu halten. Aber die Kette war zu kurz oder sein Arm nicht lang genug. Egal, wie er sich verrenkte, er schaffte es einfach nicht, nahe genug heranzukommen.

Die beiden Krieger amüsierten sich köstlich über seine Verrenkungen. Wäre Skerget nicht vollkommen ausgehungert gewesen, hätte er das Fleisch trotzig fortgeworfen. Aber er hatte seit mehr als eineinhalb Tagen nichts gegessen und versuchte, sich einen Rest Würde zu bewahren. Er betrachtete sein Stück Fleisch und war schon drauf und dran, es roh hinunterzuschlingen, als ihm Gyrion-Dar einen seiner Pfeile hinwarf.

Erstaunt betrachtete Skerget den Pfeil. Er war lang, vollkommen schwarz, wuchtig und hatte eine rasiermesserscharfe Spitze. Offenbar waren die beiden Krieger sich sicher, dass Skerget ihnen damit nicht gefährlich werden konnte. Skerget teilte ihre Einschätzung. Im Falle einer Auseinandersetzung schätzte er seine restliche Lebensspanne auf ein bis zwei Sekunden, vielleicht auch weniger.

Er spießte das Stück Fleisch auf den Pfeil und hielt es über die Glut. Obwohl der Pfeil lang war, kam er gerade so ans Feuer heran. Die gespannte Kette drückte das Halsband unangenehm gegen seinen Kehlkopf, und er musste den Pfeil mit ausgestrecktem Arm am äußersten Ende halten, was ihn immer wieder zu Pausen zwang. Irgendwann war das Rehfleisch endlich genießbar und er schlang es hinunter.

Zufrieden setzte sich Skerget danach so nahe ans Feuer, wie es die Kette zuließ, und genoss die Wärme, während er versuchte, die Rahisenn in seinem Rücken auszublenden. Der gefüllte Bauch erweckte kurz Fluchtgedanken, aber er vertrieb sie gleich wieder aus seinem Kopf. Sollten die beiden Krieger ihn nochmals einfangen müssen, würden sie ihn mit hoher Wahrscheinlichkeit köpfen.

Skerget starrte in die Flammen und versuchte, die grausamen Bilder von Sklaven, die an ihrem Halsband durch die Landschaft gezogen wurden, aus seinen Gedanken zu verbannen. Eine bleierne Müdigkeit überkam ihn. Nur quälender Durst hielt ihn noch wach. Verzweifelt sah er sich nach Wasser um und fuhr mit der Zunge über die aufgesprungenen Lippen. Er hätte alles getrunken, selbst das schlammige Wasser des Lagat Mýhr.

Als sein Blick wieder zum Feuer zurückwanderte, stand Gyrion-Dar vor ihm, forderte mit der einen Hand den Pfeil zurück und reichte ihm mit der anderen einen Wasserschlauch. Skerget bedankte sich und trank so schnell und so viel wie

möglich, bevor der Krieger ihm kurzerhand den Schlauch wieder entriss. Gyrion-Dar ging wortlos zum Feuer zurück, ließ sich davor nieder und nahm ein Stück Fleisch von einem der Stöcke. Zufrieden schnitt er es klein und stopfte es sich genüsslich in den Mund.

Skerget hätte sich auch gern noch Fleisch in den Mund gestopft, aber die beiden Krieger sahen nicht so aus, als würden sie ihm noch etwas abgeben. Also legte er sich so nah wie möglich am Feuer auf den blanken Boden. Er schloss die Augen und schlief augenblicklich ein.

◈

Als Skerget am nächsten Morgen aufwachte, saßen die beiden Krieger bereits in den Sätteln und die Kette verband sein Halsband wieder mit Lara-Gans Sattel. Rüde zog die Kriegerin an der Kette, bis er sich endlich erhob. Die wochenlange Flucht hatte Skerget ausgelaugt und ihm tat inzwischen jeder Knochen im Körper weh. Doch Lara-Gan zeigte wenig Mitleid.

„Los, beweg dich, Sklave!“

Dann setzten die beiden Krieger ihre Pferde in Trab und Skerget stolperte hinten nach. Das Tempo der beiden Rösser verlangte ihm einiges ab. Sie überwanden den Waldrand und vor ihnen öffnete sich der heilige Hain der Syharen, der mit seinen in exakten Linien gepflanzten Eichen und großzügigen Baumabständen sehr aufgeräumt wirkte.

Nachdem sie schon eine halbe Stunde unterwegs gewesen waren, reduzierten die beiden endlich die Reisegeschwindigkeit. Plötzlich drehte sich Gyrion-Dar zu Skerget um. „Du bist doch der, den man in Beilischahn den ‚Unsichtbaren‘ nennt, oder nicht?“

„Ja, eigentlich schon.“ Gyrion-Dar lümmelte zwar lässig in seinem Sattel, aber sein strenger Blick war eindeutig. „Herr!“, beeilte sich Skerget noch anzufügen.

Ungeniert musterte der Krieger Skerget noch für einige Herzschläge, ganz so, als überlegte er, ob sie den Richtigen eingefangen hatten, bis er sich ebenso unvermittelt wieder von ihm abwandte.

Gestern noch ein Meisterdieb – heute ein Sklave! Doch alle Wehmut half nichts. Skerget stolperte den beiden Rössern weiter nach und beobachtete die Krieger, wie sie sich leise miteinander unterhielten.

Erstaunlicherweise war es den beiden völlig egal, dass sie gerade den heiligen Hain der Syharen durchritten. Normalerweise umgingen alle Reisenden, zumindest jene, die an ihrem Leben hingen, diesen Hain. Denn die Druiden des Ordens der Syharen waren nicht gerade für ihre Gastfreundschaft bekannt. Den Hain ohne Erlaubnis zu betreten, galt als Sakrileg und wurde mit dem Tod bestraft. Und so gut wie niemand bekam diese Erlaubnis. Es war allgemein bekannt, dass die Druiden Frevler auf dem Scheiterhaufen verbrannten und deren Asche im Hain als Dünger verstreuten.

Nun, sollte es so weit kommen, würde dann der Sklave den Scheiterhaufen unter seinen Herren aufschichten müssen? Und würden die Druiden den Sklaven weiterverkaufen oder gleich mitverbrennen?

Wie auch immer, die beiden Krieger ritten entschlossen und unbeeindruckt weiter. Müde trottete Skerget ihnen nach und verfiel mit der Zeit in schwermütige Grübeleien. Leidvoll kehrten seine Gedanken an jenen Abend im Gasthaus zum Grünen Drachen zurück, als er das leuchtende Amulett zum ersten Mal gesehen hatte.

Es hatte ihn sofort in den Bann gezogen und natürlich hatte *der jüngste Meisterdieb Beilischahns es* noch am gleichen Abend an sich bringen müssen. Eigenartigerweise hatte das Amulett jedoch nie in seiner Nähe dieses wunderschöne, betörende Leuchten gezeigt. Egal, was er auch mit dem Amulett angestellt hatte, dieses eindrückliche Leuchten war ihm stets verwehrt geblieben.

Verfluchtes Amulett, dachte er, und *dreimal verfluchtes* Halsband. Skergets Hände wanderten unwillkürlich zu dem Halsband hoch. Es fühlte sich warm und sogar angenehm an, galt als unzerstörbar, und es war ungewiss, wie lange es seinen Hals noch schmückte.

Im Lauf seiner jungen wie auch erfolgreichen Karriere als Dieb hatte Skerget stets versucht, durch geschickte Planung das Risiko schon im Vorfeld eines Vorhabens zu minimieren. Nie hatte er sich zu spontanen Aktionen hinreißen lassen. War die Situation doch einmal brenzlig geworden, hatte er sich immer irgendwie aus der Affäre ziehen können.

Warum er in diesem Fall jedoch gegen alle selbst auferlegten Regeln verstoßen hatte, war ihm ein Rätsel. War er zu selbstsicher geworden? Das Amulett jedenfalls hatte ihn magisch angezogen. Völlig hirnlos war er die Sache angegangen und wäre schon fast im Grünen Drachen von den beiden Kriegern geschnappt worden. Er hatte gerade noch über das Dach entkommen können, während Gyrion-Dar darauf eingebrochen war.

Kurz huschte ein Lächeln über Skergets Lippen, als er wieder die weit aufgerissenen Augen des Kriegers vor sich sah, kurz bevor der fluchend in die Tiefe gestürzt war. Aber nur kurz. Das Halsband hatte ihn schnell wieder in die Gegenwart zurückgeholt. Im Stillen verfluchte er seine Dummheit.

Die beiden Krieger hatten im Laufe des Tages das Tempo ihrer Pferde zwar immer wieder an Skergets abnehmende Marschgeschwindigkeit angepasst. Trotzdem wurde er immer öfter durch einen heftigen Ruck am Halsband vorwärtsgerissen, stürzte einige Male auf den Waldboden und wurde immer wieder ein Stück weit mitgeschleift. Als die Sonne sich dem Horizont näherte, war Skerget vollkommen erschöpft. Ihm war klar, dass er nicht mehr lange durchhalten würde.

Endlich steuerten die beiden Krieger zielstrebig eine kleine Senke am Ufer eines tiefschwarzen Waldsees an. Soweit Skerget es überblicken konnte, war der See von einer mehr als zwanzig Fuß hohen, steilen, sandigen Böschung umgeben, in der Uferschwalben nisteten. Nur über diese Senke konnte man ebenerdig ans Wasser gelangen.

Sie bot außerdem einen gut geschützten Lagerplatz, denn von oben war sie so gut wie gar nicht auszumachen. Eine kleine, versteckte Feuerstelle bewies, dass hier auch schon andere übernachtet hatten.

Gyrion-Dar band die beiden Rösser, nachdem er sie getränkt hatte, zwischen zwei Bäumen fest, und Lara-Gan zog den Sklaven an der Kette bis zur Feuerstelle.

„Setz dich und halt die Schnauze!“, befahl sie.

Beiden Anweisungen konnte der müde Sklave mit Leichtigkeit folgen. Dann befestigte Lara-Gan die dünne Kette wieder an demselben Baum, an dem auch die Rahisenn angebunden waren.

Zufrieden holte die Kriegerin fünf Artefakte aus einer der Satteltaschen. Sie sahen wie schwarze metallene Fackelhalter aus. Lara-Gan versenkte das erste im Boden und richtete danach die anderen aus. Als sie fertig war, bildeten die fünf

Artefakte einen großzügigen Kreis um den Lagerplatz einschließlich der Streitrösser.

Gyrion-Dar hatte inzwischen den Pferden die Sättel abgenommen, die Tiere gefüttert und danach das Lager für beide Krieger neben der Feuerstelle vorbereitet. Skerget hatte nichts, was er hätte vorbereiten können. So erhob er sich vorsichtig, und weil die beiden Krieger offenbar keine Einwände hatten, schob er das Laub um sich herum zu einem Haufen zusammen. Das Laubsammeln brachte ihn in die Nähe eines der fünf Artefakte, die Lara-Gan aufgestellt hatte.

Skerget ließ sich nieder, um das Teil genauer zu betrachten. Es war ein außergewöhnliches Artefakt, von erlesener Handwerkskunst. Seltsame Schriftzeichen waren in das schwarze Metall eingraviert worden. Vorsichtig streckte er die Finger aus, um den feinen Linien zu folgen. Da bellte Lara-Gan: „Bleib ja weg von den Perentales, Sklave!“ Skerget erstarrte mitten in der Bewegung. „Sonst steck ich sie dir tief in deinen mickrigen Hintern!“

„Ja, Herrin!“ Skerget erhob sich aus der Hocke und wanderte zurück. „Soll ich Feuerholz sammeln?“, fragte er und deutete auf die kleine, versteckte Feuerstelle.

Doch Gyrion-Dar lehnte ab. „Heute kein Feuer, wir bleiben heute Nacht lieber *unsichtbar*!“, sagte er mit einem Augenzwinkern und deutete auf Skergets Laubhaufen. Folgsam ließ sich der Sklave darauf nieder.

Dann warf Gyrion-Dar Lara-Gan und Skerget je eine Brotscheibe zu. Skerget hatte gar nicht mehr damit gerechnet, noch etwas zu essen zu bekommen. Überrascht, wie er war, schaffte er es nicht, das Brot aufzufangen. Es landete im Laub und zerbrach. Schnell fingerte er die Bruchstücke wieder hervor und steckte sich das erste gierig in den Mund. Die restlichen legte er auf seinen Oberschenkel.

Es war Wegebrot, je nachdem, wem man Glauben schenken wollte, eine Erfindung der Elfen oder der Zwerge. Jedenfalls war dieses Brot extrem lang haltbar, extrem nahrhaft und sättigend, aber auch extrem trocken. Nichtsdestotrotz verputzte Skerget die Scheibe restlos ebenso wie alle Krümel, die er noch zwischen den Blättern fand.

Der Gewaltmarsch durch den Hain der Syharen und die trockene Scheibe Wegebrot forderten ihren Tribut. Skerget wollte gerade zum See marschieren, um sich ein paar Schlucke Wasser zu gönnen – die Länge der silbernen Kette würde es gerade so zulassen –, als er von Gyrion-Dar zurückgepfiffen wurde.

„Ich wollte nur ein paar Schlucke Wasser trinken, Herr!“, stammelte Skerget.

„Wenn du dein hübsches Gesicht behalten willst, solltest du aber nicht direkt aus dem See trinken!“ Gyrion-Dar warf ihm einen Becher hin.

„Der Mond ist schon aufgegangen. Mondaale knabbern dir das Fleisch in Sekunden von den Knochen!“, meinte er mit einem hämischen Grinsen. „Aber keine Angst: Ihr stark berauschendes Gift wirkt schnell und vertreibt jeglichen Schmerz. Innerhalb eines Herzschlages lähmt es seine Opfer. So bleibst du bewegungslos, aber glücklich am Strand liegen, während die Biester dein Gesicht wegfressen. Heute ist Vollmond, da sind sie besonders gierig!“

Eingeschüchtert näherte sich Skerget dem Ufer und schöpfte vorsichtig Wasser. Als dann tatsächlich ein Fisch vorbeischwamm, schreckte er zurück und plumpste auf seinen Hosenboden.

Nachdem sein Durst gestillt war, brachte Skerget den Becher zurück. Er begab sich zu seinem Nachtlager aus Laub und schlief sogleich ein.

In der Nacht erwachte Skerget plötzlich. Schnell war klar, warum: Einerseits war der Wald taghell erleuchtet, andererseits wurde er gerade über den Waldboden geschleift. Gyrion-Dar zog Skerget mithilfe der Kette näher zu sich heran. Die kurze, unfreiwillige Reise endete an der Wand der Senke.

Verschlafen erhob sich Skerget und versuchte, die Reste des Waldbodens aus seinem Mund zu spucken. Der Krieger jedoch zog ihn noch näher zu sich heran und formte ein fast tonloses „Sch" mit dem Zeigefinger auf den Lippen. Dann ließ er Skerget gerade so weit aufstehen, dass er über den Rand der Senke spähen konnte.

Eine Gruppe Druiden in grün-weißen Roben bewegte sich in einer perfekten Zweierreihe im Gleichschritt durch den Wald. Wie üblich waren es vierzehn. Zweimal sieben war eine heilige Formel der Druiden. Die Kristalle an den Spitzen ihrer Eichenstäbe malten messerscharfe Schatten in die Nacht.

Vierzehn Druiden aus dem heiligen Orden der Syharen – und keiner von ihnen hatte Skerget und seine beiden Begleiter in ihrem heiligen Hain bemerkt. Skerget hatte den starken Verdacht, dass die Perentales sie davor schützten, entdeckt zu werden. Vielleicht waren sie sogar der Magie der Druiden der Syharen überlegen!

Der Spuk war bald vorüber und Gyrion-Dar scheuchte Skerget wieder zu seinem Laubhaufen zurück. Während die Krieger bald wieder eingeschlafen waren, lag Skerget aufgewühlt noch eine Zeit lang wach.

◈

Nur um gefühlte zehn Minuten später wieder geweckt zu werden.

„Los, Sklave!", bellte Lara-Gan und zog Skerget wieder rüde an der Kette aus seinem Laubhaufen. Die beiden Krieger waren schon wieder abreisebereit, und wenig später stolperte

der Sklave den beiden auf ihren Rössern hinterher. Ungestört erreichten sie nach wenigen Stunden den Waldrand.

Nun folgten sie einem Pfad, der sich eine Zeit lang parallel zwischen dem Fluss Beilis und dem Hain der Syharen dahinzog. Hier floss die Beilis in einem breiten Tal, das von einer gut hundert Fuß hohen Kalksteinwand begrenzt war. Der Pfad folgte einer Felswand und bot eine atemberaubende Aussicht auf Sondal.

Skerget konnte den Ausblick aber kaum genießen, weil er sich abmühen musste, mit den Rössern der beiden Krieger Schritt zu halten. Die Sonne brannte erbarmungslos vom wolkenlosen Himmel und das Tempo der beiden Pferde im nun offenen Gelände tat sein Übriges.

Gyrion-Dar stoppte plötzlich und deutete mit ausgestrecktem Arm hinab ins Flusstal. „Das ist doch der Halunke …“

„… der uns die ganze Zeit *verarscht* hat!“, vollendete Lara-Gan den Satz.

Gyrion-Dar nahm seinen riesigen Bogen und legte einen Pfeil auf die Sehne.

Skerget wischte sich den Schweiß von der Stirn und spähte hinunter ins Tal. Erschrocken erkannte er, dass das Ziel sein alter Freund Margul war, der auf einem weißen Pferd in Richtung Beilischahn ritt.

Margul und er hatten so manches Ding zusammengedreht. Außerdem hatte er Skerget bei der Flucht aus Beilischahn tatkräftig unterstützt. Margul war es gewesen, der ihn zuletzt in dem Bauernhaus eines entfernten Verwandten untergebracht hatte.

Erschrocken blickte Skerget zu Gyrion-Dar hoch. Dessen Züge waren entschlossen. Die Sehne entließ den Pfeil. Als Skerget wieder ins Tal blickte, sah er dort Margul mit dem Pfeil

durch den Hals an einen Baum genagelt. Sein Ross war einige Schritte weitergegangen. Margul war hängen geblieben. Ein gequältes Röcheln drang aus seiner Kehle.

Hitze stieg Skerget ins Gesicht. Rasender Zorn erfasste ihn. Doch der kalte Gesichtsausdruck der beiden Krieger ließ ihn jegliche harschen Worte, wenn auch mit Mühe, hinunterschlucken.

„Margul hat sich mit den Falschen angelegt, du willst doch nicht den gleichen Fehler begehen, oder, Skerget?“ Doch Skerget konnte nicht antworten. Nicht, nachdem sein Freund kurz zuvor aus dem Leben gerissen worden war. Gyrion-Dar sah Skerget eindringlich an. Nach wenigen Sekunden war das Blickduell beendet.

„Gut.“ Gyrion-Dar verstaute seinen Bogen und lenkte sein Pferd in Richtung Klippe. Spring mit deinem Pferd runter, du *Schwein*, dachte Skerget. Stattdessen aber kam Gyrion-Dar mit seinem Pferd zwischen zwei Büschen hindurch auf einen versteckten Pfad, der über Serpentinen ins Tal führte.

„Beweg dich, Sklave!“, befahl Lara-Gan und lenkte ihr Ross hinter Skerget. Skerget stolperte Hals über Kopf den Weg hinunter, um nicht von dem Streitross zermalmt zu werden, das sich selbst schwertat, auf dem Schotter ausreichend Halt zu finden.

Als Skerget schnaufend die Talsohle erreichte, lehnte sich Gyrion-Dar gerade vor und zog den Pfeil mit einem Ruck aus dem Baum und Marguls Hals. Der Körper seines Freundes fiel wie ein Sack zu Boden.

Professionell reinigte und überprüfte Gyrion-Dar die Spitze, bevor er den Pfeil wieder im Köcher verstaute.

„Nimm sein Pferd!“, befahl Lara-Gan.

„Und wirf die Leiche in den Fluss“, fügte Gyrion-Dar hinzu.

Skerget liefen Tränen über das Gesicht. Er explodierte fast vor Hass. Er war kurz davor, die beiden Krieger mit bloßen Händen anzugreifen.

„Denk nicht mal dran", sagte Lara-Gan, „du würdest es *sehr* bereuen, *Sklave*!"

Skerget glaubte es ihr, wollte sich aber dennoch nicht von der Stelle rühren. Der Sturm seiner Gefühle hatte ihn fest in der Gewalt.

Gyrion-Dar rempelte ihn mit seinem Pferd an, um ihn aus seiner Starre zu lösen. Doch Skerget fiel einfach zu Boden. Die Pferdebeine kamen ihm bedrohlich nahe. Es war ihm egal, ob Gyrion-Dars Streitross ihn in den Boden stampfen würde.

„Steh auf!", brüllte der Krieger vom Pferd herunter.

Aber Skerget blieb liegen.

Wütend sprang Gyrion-Dar vom Pferd und packte Skerget am Hemd. Skerget ließ sich wie ein toter Fisch hängen. Die behandschuhte Faust konnte er gerade noch erahnen, bevor sie ihn in die Dunkelheit schickte.

Als er aufwachte, lag er bäuchlings auf einem Pferd. Seine Hände und Füße waren unter dem Bauch des Pferdes aneinandergefesselt. Jeder Schritt des Pferdes ließ seinen Kopf dröhnen. Er wollte fluchen, aber mehr als ein „Nrrgsch!" kam nicht über seine Lippen.

Das Pferd hielt plötzlich an. Eine Hand mit einem Messer kam in sein Blickfeld, und der Krieger durchschnitt die Fesseln. Skerget rutschte vom Pferd und landete in einem Wassertrog. Schlagartig vertrieb das kalte Wasser die Reste seiner Benommenheit.

Mitgenommen richtete er sich auf und kletterte aus dem Trog. Er stand im Hof eines großen Gasthauses. Lara-Gan gab dem Stallknecht ein paar Münzen, und er führte die Pferde ab.

Kommentarlos gingen die beiden Krieger in Richtung Eingangstür, und Skerget stolperte hinten nach.

Oberhalb der Eingangstür prangte in großen Lettern: „Das Große Gasthaus – Familie Ararad“.

3

Seine Schritte verursachten kaum ein Geräusch, als er durch die Gänge des Schwarzen Turmes schritt. Seines Turmes. Der Hofstaat erwartete ihn. Der Herrscher Hemsgrynts kannte den Weg gut, war er ihn doch schon unzählige Male gegangen. Und wie so oft zuvor wurde er auf dem Weg in den Thronsaal von der Statue Lohgmochs magisch angezogen.

Die Statue der Herrin der Schmerzen war aus einem riesigen Stück schwarzen Obsidians von ihm selbst gefertigt worden. Ihre Vollendung hatte mehr als hundert Jahre gedauert. Mit Geduld, Diamantenstaub und Magie hatte er ein Abbild Lohgmochs geschaffen, das fast an die kühle Schönheit der Übergöttin selbst heranreichte. Mit Akribie hatte er jedes Detail, jedes Haar und jede Pore herausgearbeitet.

Gedankenverloren strich er über einen der beiden Unterarme, die denen einer Gottesanbeterin glichen. Mit morbider Lust ließ er seine Fingerkuppen über die rasiermesserscharfe Hinterkante des Unterarms gleiten. Hunderte Stunden hatte er damit verbracht, diese fast zwei Fuß lange Kante so scharf wie möglich zu schleifen. Obwohl er sie kaum berührt hatte, zeigten sich sofort Schnitte auf seinen Fingerkuppen. Das Blut lief langsam über den säbelförmigen Unterarm nach unten.

Er zog die Hand zurück und sah fasziniert zu, wie weitere Blutstropfen am Unterarm der Statue herunterrannen. Ein kurzer Gedanke formte einen Zauber, der die Tropfen gegen die Schwerkraft an den Fingern zurück hinauflaufen ließ. Die Schnitte nahmen die Blutstropfen wieder auf und schlossen sich danach, ohne dass die geringste Spur auf der bleichen Haut zurückblieb.

Er ging weiter. Nur ein paar Blutstropfen blieben an der Statue zurück. Ein kleines Geschenk, das seine tiefe Liebe zu Lohgmoch bewies. Langsam wurden die Tropfen aufgesogen. Nur wenige Minuten, nachdem der Dunkelelf verschwunden war, präsentierte sich die Statue wieder völlig makellos.

4

Das Große Gasthaus an der Kreuzung der beiden Hauptstraßen Sondals war schon seit jeher im Besitz der Familie Ararad und hieß schon immer das Große Gasthaus. Das Etablissement war seit seiner Eröffnung eine wahre Goldgrube, sodass kein Mitglied der Familie im eigentlichen Sinn noch arbeiten musste. Das Familienoberhaupt Meister Duran Ararad saß meistens wie eine Elster an der Kasse. Der Rest der Familie unterhielt die Gäste und tauschte den neuesten Tratsch aus, während sich die Angestellten um die Bewirtung, das große Anwesen und alles andere kümmerten.

Das Gasthaus der Familie Ararad bot Platz für etwas mehr als hundert Gäste. Vom einfachen Strohlager bis hin zur Einzelkammer war alles vorhanden. Dementsprechend groß

waren die Stallungen und auch die zahlreichen Angestellten mussten untergebracht werden.

Neben seiner Größe war das Gasthaus auch für das an jeden Geldbeutel angepasste Angebot an Getränken und Speisen berühmt. Für zwei Kreuzer gab es einen Becher Haferbrei, für ein paar Taler mehr Wein und gebratene Wachtel. Viele Reisende freuten sich auf das Große Gasthaus der Familie Ararad. Nach langer Reise war es immer ein willkommener Hafen der Gastlichkeit.

Gastlichkeit hin oder her, Skerget hatte sich noch nie so unwohl gefühlt, ein Wirtshaus zu betreten. In Beilischahn hatte er sich gern nach einer gelungenen Unternehmung in den Kaschemmen feiern lassen, wie man sie nur in den schlechteren Vierteln einer Stadt fand. Doch das Große Gasthaus war keine Kaschemme.

Klatschnass, mit einem skartalesischen Sklavenhalsband und noch schwindlig von der Bewusstlosigkeit vorhin betrat er den Schankraum. Er fühlte sich schäbig, deplatziert und wäre am liebsten davongelaufen – wäre da nicht die Kette gewesen, die ihn unbarmherzig weiterzog.

Die beiden Krieger hingegen waren bester Laune. Sie hielten kurz an, um sich umzusehen, und schon spannte sich die Kette wieder. Lara-Gan zog Skerget hinter sich her. Sie steuerten zielstrebig einen etwas abseits gelegenen Tisch an, an dem ein seltsames Trio saß. Zwei Elfen, der eine schwarzhaarig, der andere blond, und ein rothaariger Halbelf.

„Wie ich sehe, habt ihr den Kerl endlich gefunden!“, begann der schwarzhaarige Elf. Er war selbst für einen Elfen unglaublich gutaussehend. Übertroffen wurde sein Aussehen nur von der Arroganz, die er ausstrahlte.

Im Gegensatz dazu war sein Sitznachbar, der blonde Elf, hässlich – entstellt. Dennoch wirkte er nicht gebrochen,

sondern strahlte nicht weniger Überheblichkeit aus. „Wie ich sehe“ – der blonde Elf zeigte auf Skergets Hals –, „habt ihr ihm ein skartalesisches Sklavenhalsband angelegt …“

„… und ihn dann bis hierher geprügelt!“ Der Dritte im Bunde war ein noch seltsamerer Anblick. Er war offensichtlich ein Halbelf, wobei allerdings nur der *halbe Elf* unverkennbar war, wer die andere Hälfte beigesteuert hatte, blieb Skerget unklar. Auf jeden Fall bot er einen unvergesslichen Eindruck mit seiner bleichen Haut, roten Haaren und knallroten Augen.

Lara-Gan zog Skerget zu sich her, fädelte die dünne Kette aus der Öse des Sklavenhalsbandes und begann sie bedächtig aufzuwickeln. „Wie ich sehe, habt ihr es euch inzwischen gutgehen lassen.“

Währenddessen stützte sich Gyrion-Dar theatralisch auf einen Stuhl und musterte die Anwesenden kritisch. „Vielleicht wollen die werten ‚Mädchen‘ das nächste Mal selbst Tag und Nacht quer durch Sondal hetzen! Sich mehrfach in die Irre schicken lassen – trotz Bestechung des Fluchthelfers“ – er zeigte mit dem Finger ostentativ auf Skerget –, „um dann den ‚Kerl‘ schließlich nach mehr als dreißig Tagen im Lagat Mýhr zu stellen. Das hieße nämlich für euch *Mädchen*: Mehr als dreißig Tage am Boden schlafen, mehr als dreißig Tage nur Quell- und Bachwasser trinken und vor allem dreißig Tage kein anständiges Essen genießen zu dürfen!“

„Nenn sie nicht Mädchen, sonst sind wir wieder tagelang beleidigt!“

Mit einem Hochziehen der Brauen gab Gyrion-Dar Lara-Gan recht. Als sich eine Schankmagd näherte, donnerte der Krieger gleich los: „Drei Humpen Bier!“ Die Schankmagd zeigte sich erstaunt, da der Krieger offenbar auch ein Bier für den Sklaven bestellt hatte. „Für mich, Schankmagd!“, stellte er sofort richtig. „Für mich!“ Es folgte ein kurzer Blick zu Lara-Gan. „Und du?“

„Ein Bad?!“

„Und drei Humpen für meine Kameradin! Verstanden?“ So laut Gyrion-Dar gebrüllt hatte, wusste das ganze Lokal Bescheid. „Und schnell, Schankmagd, wir haben Durst!“

„Der Lagat Mýhr hat, so scheint es, euch beiden einiges abverlangt“, meinte der Halbelf spöttisch.

„Jaja!“ Gyrion-Dar ignorierte den Spott des rothaarigen Halbelfen, stattdessen drehte er sich zu Skerget um: „Und du, *Sklave*, suchst dir einen Platz am Feuer und – *komm nicht auf dumme Gedanken!*“ Nun, da der Verbleib des Sklaven geklärt und die Getränkewahl getroffen war, nahmen die beiden Krieger am Tisch Platz.

Zu dieser Jahreszeit brannte immer ein großes Feuer im stattlichen Kamin des Großen Gasthauses. Davor lag Stroh und dort ließ sich Skerget missmutig nieder. Sein Magen knurrte und seine Kehle war ausgetrocknet. Er hoffte, dass der Sklave heute noch gefüttert werden würde oder zumindest einen Becher Wasser bekam, als …

„Skerget!“ Ein dreckiges Lachen ertönte. „Es freut mich, dich in dieser *beschissenen* Lage zu sehen!“

Skerget musste nicht hochsehen, um zu wissen, wer sich an seinem Elend ergötzte. Es war Hamnt Ahr, ein Sklavenhändler der übelsten Sorte und bekannter Sadist, mit skartanischer Rekrutierungsvollmacht. Skerget konnte, wie viele andere, Hamnt Ahr auf den Tod nicht ausstehen. Deswegen hatte er das fette Schwein schon mehrmals in Beilischahn um seinen Geldbeutel erleichtern müssen. Hamnt Ahr hatte zwar irgendwann ein Kopfgeld auf Skerget ausgesetzt, aber niemand hätte für das schmutzige Geld Skerget an den Sklavenhändler verraten.

„Ein skartalesisches Halsband und ein besonders schönes noch dazu!“ Hamnt Ahr zog Skerget an der Öse seines

Halsbandes hoch. „Wo ist dein Herr, Sklave?“ Das letzte Wort spuckte Hamnt Ahr Skerget richtiggehend ins Gesicht. Hilfesuchend blickte Skerget zum Tisch seiner neuen Herren.

„Aha! Komm mit, Sklave!“ Hamnt Ahr baute sich wenig später vor dem Tisch der beiden Krieger auf. „Ich kaufe euch diesen Sklaven zum doppelten Preis ab, den ihr bezahlt habt, und ich akzeptiere kein …“

„… Nein!“, vollendete Lara-Gan den Satz.

Hamnt Ahr schluckte. Lara-Gan hatte sich nicht einmal die Mühe gemacht, den Sklavenhändler eines Blickes zu würdigen. Nach und nach waren die umliegenden Tischgespräche verstummt. Skerget kam es vor, als wäre auch die Raumtemperatur abgesunken. Stille breitete sich im Schankraum aus, als die meisten Anwesenden bemerkten, dass Streit in der Luft lag.

Auch Gyrion-Dar hatte den Sklavenhändler ignoriert und sich ausschließlich dem Krug Bier vor ihm gewidmet. Die drei anderen am Tisch jedoch lehnten sich amüsiert zurück, um, wie es schien, das nun kommende Geschehen ungestört verfolgen zu können.

Hamnt Ahr wirkte verwirrt, ob nun Lara-Gan nur den Satz vollendet oder sein Begehren kurzerhand abgelehnt hatte. Der Sklavenhändler versuchte, sich nichts anmerken zu lassen, und etwas weniger selbstbewusst als beabsichtigt sagte er: „Na gut, das Dreifache, *aber* das ist mein letztes Wort!“

„Du, ich glaube, das fette Schwein hat dich nicht richtig verstanden, Lara-Gan“, sagte Gyrion-Dar süffisant.

„Scheint, als wäre er nicht nur ein fettes, sondern auch ein besonders dummes Schwein!“, legte Lara-Gan nach. Dann blickte die Kriegerin endlich zu Hamnt Ahr hoch. „Uih! Schau, Gyrion-Dar, jetzt läuft das Schweinchen auch noch rosa an!“

„Oh, und jetzt ruft es auch noch seine Schweinchen-Freunde herbei“, stellte Gyrion-Dar nüchtern fest.

Hamnt Ahrs Gesicht war nicht mehr rosa, sondern rot. „Das werdet ihr noch bereuen!“ Hamnt Ahr fuchtelte mit seinem fetten Zeigefinger vor Lara-Gan herum: „Ich bin mit einer Generalvollmacht der Skartaner ausgestattet, du hässliche Schlampe, ich –“

Was immer Hamnt Ahr anfügen hatte wollen, es verwandelte sich in ein schweineähnliches Quieken. Lara-Gan war wie ein Blitz aufgesprungen und hatte den Sklavenhändler an der Kehle gepackt. Hamnt Ahrs Gesichtsfarbe wechselte von Rot nach – naja – Blauviolett!

Inzwischen war das Gefolge Hamnt Ahrs angekommen. Skerget kannte seine Handlanger. Für den fetten Sklavenhändler arbeiteten nur die übelsten Schweinehunde. Es waren fünf und sie kreisten langsam den Tisch Skergets neuer Herren ein. Um ihrem üblen Ruf gerecht zu werden, stießen sie dabei Schankmägde und Gäste, die nicht rechtzeitig ausweichen konnten, rüde zur Seite.

Skerget zog den Kopf ein und suchte nach einem sicheren Platz unter dem Tisch – als plötzlich alles und jeder im Raum erstarrte. Vollkommene Stille breitete sich aus.

In dieser Surrealität schritt ein alter Mann durch den Schankraum und trat an ihren Tisch. Er sah aus wie ein Bettler, war aber eher ein Hexer, sonst hätte er wohl kaum einen so mächtigen Zauber wirken können. Erstaunt sah sich Skerget um. Soweit er es erkennen konnte, waren nur er, die beiden Krieger und ihre drei Freunde nicht erstarrt.

Lara-Gan ließ den Sklavenhändler los. Dieser blieb als fette Statue mit blau-violettem Gesicht auf seinen Zehenspitzen stehen. Völlig unbeeindruckt von ihrer erstarrten Umgebung

ließ sich die Kriegerin nieder und widmete sich wieder ihrem Bier.

„Ytherel hat ein paar Freunde in das Große Gasthaus mitgenommen, ob die wohl alle brav bleiben?“ Der Hexer blickte in die Runde und legte den Kopf schief.

„Nira, du Kretin!“ Der schwarzhaarige Elf blickte gelangweilt zu dem heruntergekommenen alten Mann hoch. „Wie fein, dich zu sehen – du hast es weit gebracht, seitdem dich unser Vater verbannt hat, wie es scheint!“

Der Hexer Nira machte nicht den Eindruck, als hätte ihn die Beleidigung getroffen. Er wollte wohl gerade etwas erwidern, als der dunkelhaarige Elf sich weiter aufrichtete und dem alten Mann unmittelbar das Wort abschnitt. „Nira, vor Jahren hast du uns noch mit deinen magischen Fähigkeiten beeindrucken können!“ Am Rande nahm Skerget wahr, wie Gyrion-Dar dem Sklavenhändler mit einem Ruck die Hosen bis zu den Knöcheln hinunterzog.

Die beiden Krieger freuten sich wie Kinder über diesen kleinen Streich. Die Unterhaltung zwischen dem Hexer und dem Elfen war inzwischen ungestört weitergegangen. „Heute, Nira, schnippe ich deinen Zauber einfach weg!“ Schlagartig kehrte der Wirtshauslärm zurück und Skerget vernahm Hamnt Ahrs überraschtes Keuchen!

„Du –!“

Doch weiter kam der alte Hexer nicht. Der Elf beschrieb eine Geste mit seiner rechten Hand und sagte bestimmt: „Vergiss, dass du uns hier gesehen hast. Lauf auf baren Sohlen bis in den Hain der Syharen, dort suchst du zehntausend Eicheln, die du dann den Druiden als Opfergabe überreichst. Lauf und blicke nicht zurück, Nira!“ Kurz traten dem alten Mann Falten auf die Stirn, als ob er gegen einen inneren Widerstand ankämpfen musste, aber dann erschlafften seine

Gesichtszüge. Er wirkte gelöst, als er seine Schuhe von den Füßen zog und in die Nacht hinauslief.

„Dort gibt es einen See“, rief ihm Lara-Gan noch nach. „Wasch dich mal dort, du stinkst!“

„Auf baren Sohlen, Ytherel, in den Hain der Syharen.“ Der blonde Elf schüttelte den Kopf. „Sollten wir nicht einfach –?“

„Ihr Schweine!“ Hamnt Ahr meldete sich zurück und die Aufmerksamkeit der Runde verlagerte sich wieder in seine Richtung. Hamnt Ahr stand da mit heruntergelassener Hose und hochrotem Kopf. „Dafür werdet ihr bezahlen!“

Doch weiter kam der Sklavenhändler nicht. Gyrion-Dar sprang auf und seine schallende Ohrfeige schickte den fetten Sklavenhändler auf den Boden des Großen Gasthauses. Dort lag er nun mit seinem feisten Bauch und entblößtem Unterleib hilflos am Rücken. Skerget, der sich unauffällig wie leise unter den Tisch seiner Herren verkrümelt hatte, musste einfach die Gelegenheit nutzen und dem am Boden liegenden Sklavenhändler die Börse stehlen.

Währenddessen hatten Hamnt Ahrs Häscher ihren Ring um den Tisch noch enger gezogen. Jeder von ihnen war mindestens zwei Köpfe kleiner als die beiden Krieger. Angesichts der voll gerüsteten und entschlossenen Kolosse wirkten sie ein wenig verloren. In der Regel hatten sie es mit viel schwächeren Gegnern zu tun. Sie verzichteten diesmal auch auf die üblichen derben Witze, die sie rissen, bevor sie jemandem die Gedärme aus dem Leib prügelten. Sie suchten in den Gesichtern ihrer Kameraden den Mut, den sie bei sich selbst nicht fanden.

Im Gegensatz dazu blieben die beiden Krieger mehr als gelassen. Lara-Gan machte sich nicht einmal die Mühe, aufzustehen, und blieb gelangweilt sitzen. Sie überließ Gyrion-

Dar das Feld. Der stemmte die Fäuste in die Flanken und sah den Vordersten, Hamnt Ahrs Leutnant, provozierend an.

Hamnt Ahrs Leutnant war ein grober Kerl mit einer Narbe quer über die rechte Wange bis hin zu seinem gespaltenen Ohr. Er blickte kurz zu seinem auf dem Boden liegenden Herrn und wusste, dass es nun kein Zurück mehr gab. Er zog sein Messer und näherte sich vorsichtig. Gyrion-Dar schenkte ihm ein strahlendes Lächeln, ließ im Gegenzug seine Waffen stecken und deutete seinem Gegner, näher zu kommen. Was als Nächstes geschah, ging fast zu schnell, als dass Skerget es bewusst hätte verfolgen können.

Gyrion-Dar täuschte eine Bewegung an und Hamnt Ahrs Leutnant wich erschrocken zurück. Dabei kam er Lara-Gan näher und die explodierte förmlich. Sie sprang auf, entwand ihm mit einer fließenden Bewegung das Messer und ließ gleichzeitig ihre Stirn mit voller Wucht in das Gesicht des Armen krachen. Im nächsten Augenblick warf sie das erbeutete Messer. Es drang bis zum Heft in die Stirn eines weiteren Häschers ein und blieb dort stecken. Der sank, gleich Hamnt Ahrs Leutnant, wie vom Blitz getroffen nieder.

Die verbliebenen Handlanger überlegten kurz und beschlossen wohlweislich, nicht anzugreifen und am Leben zu bleiben. Stattdessen nahmen sie langsam die Hände von den Griffen ihrer Schwerter und machten einige vorsichtige Schritte rückwärts.

Lara-Gan zeigte sich mit der offenkundigen Demutshaltung der drei auf den Beinen verbliebenen Häscher durchaus zufrieden und setzte sich wieder hin, um sich ihrem Bier zu widmen. Nur Gyrion-Dar genügte das offenbar nicht, er deutete auf die am Boden liegenden Handlanger Hamnt Ahrs. „Nehmt euren Abfall mit und verschwindet!“

Die drei nahmen sich jeweils eines ihrer Kameraden an. Den einen mit dem Messer in der Stirn musste man

davonschleifen. Dem anderen hatte Lara-Gan die Nase zertrümmert, aber er konnte sich, wenn auch mit Mühe, auf den Beinen halten. Als der dritte Häscher Hamnt Ahr aufhelfen wollte, schüttelte dieser den Mann wütend ab. Er drehte sich auf den Bauch, stand entsprechend seinem mächtigen Leibesumfang recht umständlich und mühsam auf und beendete die entwürdigende Zurschaustellung seiner Genitalien durch beherztes Hochziehen seiner Hose.

„Wir sehen uns noch, ihr Schweine, niemand verarscht Hamnt A –“

Bei der letzten Silbe seines Namens hatte sich Hamnt Ahr plötzlich an die Kehle gefasst und seine Augen traten hervor. Sein Hals begann zu pulsieren, als hätte sich ein skyrischer Sandwurm darin eingenistet. Mit einem satten *Plopp* explodierte sein Kehlkopf und Hamnt Ahr fiel tot um. Es verteilte sich erstaunlich wenig Blut am Boden.

Nun musste der dritte und letzte Häscher seinen Herrn doch noch mühsam davonschleifen. Obwohl der fette Sklavenhändler sicher nicht wenig wog, trieb die unübersehbare Angst den Schergen zu einer außerordentlichen Höchstleistung an.

„Jaja, niemand verarscht Hamnt *Arsch*!“, meinte der schwarzhaarige Elf trocken. „Sklave“ – dabei stieß er den Angesprochenen unter dem Tisch mit der Stiefelspitze an –, „bring Meister Duran Ararad den Geldbeutel des Sklavenhändlers, den du wohlweislich zuvor an dich gebracht hast. Das Gold darin sollte den Hausherrn die Unannehmlichkeiten von eben leichter ertragen lassen.“

Der Beutel war gut gefüllt, sogar besser als die Male zuvor, als Skerget Hamnt Ahr bestohlen hatte. Er krabbelte unter dem Tisch hervor, aber weit musste er nicht laufen, denn Meister Duran Ararad war keine zwei Schritte mehr entfernt. Skerget

legte den Geldbeutel mit einem Schulterzucken in die Hand des Hausherrn und sah zu, etwas Abstand zu gewinnen.

Meister Duran Ararad hatte mehrere Söldner zum Schutz seines Gasthauses in Diensten. Sie waren nicht so grobschlächtig wie Hamnt Ahrs Häscher. Die zwei, die ihn begleiteten, wirkten auch durchaus gefährlicher als die Schergen zuvor. Aber Skerget glaubte trotzdem nicht, dass sie wesentlich länger am Leben bleiben würden als Hamnt Ahrs Männer, sollten sie gegen die beiden Krieger antreten müssen.

Meister Duran Ararad blieb vor dem Tisch der fünf stehen und zeigte auf den toten Sklavenhändler, der gerade fortgezerrt wurde. „Mir fällt es schwer, über diese" – der Wirt machte eine kurze Pause – „Unannehmlichkeiten hinwegzusehen, meine Herren!"

Hört, hört, dachte sich Skerget. Er hatte es weit gebracht in den letzten Tagen, die Verbeugung Meister Ararads bedeutete, dass seine neuen Herren höhergestellte Persönlichkeiten waren, möglicherweise auch von edlem Geblüt. Skerget ließ seinen Blick durch die Runde schweifen und, als er wieder bei Meister Duran Ararad angekommen war, weiteten sich die Augen des Hausherrn. Der hatte, während er mit Skergets Herren gesprochen hatte, die Geldbörse des toten Sklavenhändlers geöffnet und eine Menge Goldtaler purzelten in seine Hand.

„In meiner Stube ist es nicht üblich" – er stockte kurz, als er den Betrag in seiner Hand realisierte –, „dass Blut fließt!" Skergets in solchen Sachen geübter Blick hatte mindestens dreißig Goldtaler gezählt.

„Hamnt Ahr war ein Schwein!", meinte der dunkelhaarige Elf gelassen. „Niemand weint dem fetten Kerl eine Träne nach!"

„Das ist wahr, mein Herr, aber …!", begann der Hausherr.